

Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung
Herausgeber: Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz) [1986-1992]; Anorma : Selbsthilfe für die Rechte Behinderter (Schweiz) [ab 1993]
Band: 32 (1990)
Heft: 6: Hoch-Zeit Eugenik Euthanasie

Artikel: "Philosophieren ist Sterbenlernen"
Autor: Zemp, Aiha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Philosophieren ist Sterbenlernen»

von Aiha Zemp

Am 25. Oktober 1990 war am Gottlieb Duttweiler-Institut ein Nachmittag angesagt: «Argumentationen in der aktuellen Euthanasie-Debatte». Damit wurde wohl zum Auftakt der Singerschen Euthanasie-Diskussion in der Schweiz geblasen. Im folgenden Artikel soll ein kritisches Stimmungsbild dieses Nachmittags wiedergegeben werden.

Schon Sokrates, von dem das Titelzitat stammt, sagte, dass Philosophieren nichts anderes sei als die Vorfremde auf den Tod. Überspitzt ausgedrückt hat kein Philosoph und keine Philosophin ein Recht auf Leben, wenn der Wunsch nach Weiterleben Bedingung wäre, denn dieser Wunsch nach weiterleben würde die WissenschaftlerInnen gerade als NichtphilosophInnen disqualifizieren. Aber das lassen natürlich weder Singer noch all die andern Philosophen an sich heran, die diese Euthanasie-Thesen diskutieren wollen, genau so vorschnell nicht, wie man in solchen Gesprächen

nach verharmlosenden Versicherungen uns Behinderten gegenüber greift, dass selbstverständlich nicht solche Menschen wie wir mit diesen Thesen gemeint sein können, da wir das Leben ja grossartig meistern würden – als ob vor 37 Jahren jemand gewusst hätte, dass ich auch einmal Steuern bezahlen und nicht «nur Rente» beziehen würde!

Und wir, eine Schar von rund fünfzehn Männern und Frauen, haben auch einen Nachmittag lang über Euthanasie und die Singerschen Thesen philosophiert. Dabei wurden nur schon in der Zusammensetzung der TeilnehmerInnen die unterschiedlichen Bedürfnisse an eine solche Diskussion deutlich: die Spitalseelsorger und der Arzt, die durch ihren Alltag am Krankenbett sich immer wieder mit der Qualität des Sterbens auseinandersetzen und Entscheidungen zu fällen haben. Die beeindruckende Mitgliederzahl von 40000 bei Exit spricht wohl eine deutliche Sprache genug über die Angst der Menschen vor dem Machbarkeitswahn der hochtechnologischen Medizin, die Todkranke nicht mehr sterben lässt (liess). In diesem Sinne liess sich auch durchaus über das von Dr. Urs Strebel, Oberarzt an der Universitätsklinik in Zürich, eingebrachte Beispiel diskutieren. Ein

33jähriger drogenabhängiger Mann wurde mit einer bei Aids-Kranken spezifischen Lungenentzündung ins Spital eingewiesen. Gemäss Erfahrungen der Medizin überleben die allerwenigsten diesen Infekt. Es hätte die Möglichkeit gegeben, diesen Mann auf der Intensivstation mittels einer Maschine noch künstlich zu beatmen, was sein Leben um vielleicht einige Tage, vielleicht auch um drei Wochen verlängert, bzw. seinen Tod um diese Zeit nach hinten verschoben hätte. In der Intensivstation waren zudem alle Plätze besetzt, es hätte also jemand auf eine andere Station verlegt werden müssen, für dessen künftige Lebensqualität weitere 1-2 Tage Intensivpflege eine echte Verbesserung bedeuten kann. Herr Strebel entschied bei dem HIV-positiven, lungenkranken Patienten gegen diese Therapie und gab ihm Medikamente, die seine Atemnot erträglich machte, was sich übrigens der Kranke selber gewünscht hatte.

Ich denke nicht, dass ich an Stelle von Herrn Strebel anders entschieden hätte. Was ich aber doch sehr bedenklich finde, sind die Kriterien, aufgrund derer er in diesem Fall so und nicht anders gehandelt hat. Der Mann war nicht nur schwer lungenkrank, sondern HIV-positiv, d.h. zusätzliche

Krankheitsfaktoren sind da, ein medizinisches Kriterium. Zudem war er seit längerer Zeit in kein soziales Netz mehr integriert, er lebte auf dem Platzspitz und in Notschlafstellen isoliert und wünschte beim Spitaleintritt, dass man seine Familie nicht benachrichtigen solle. Zudem war der Mann schon lange arbeitsunfähig und IV-Bezüger. Ich finde es sehr gut, dass Herr Strebel den Mut hatte, diese seine Kriterien offen auf den Tisch zu legen, denn alle Ärztinnen und Ärzte werden aufgrund ihrer Kriterien entscheiden, meist bleiben diese allerdings undurchsichtig. Aber wenn Herr Strebel aufgrund dessen, «was ich an der Norm sehen kann, wie man etwa lebt, und welches Elend ich auch nicht leben möchte», entscheidet, dann läuten bei mir alle Warnglocken auf, *weil kein Arzt und keine Ärztin und keine Philosophin und kein Philosoph ermessen kann, was für mein Leben Leiden und Elend ist oder nicht, denn das Leben ist grösser, als die PhilosophInnen bisher je zu denken imstande waren!* Damit rühren wir an die Zwischenräume des Lebens, für die zu erspüren leider an jenem Nachmittag kein Raum war.

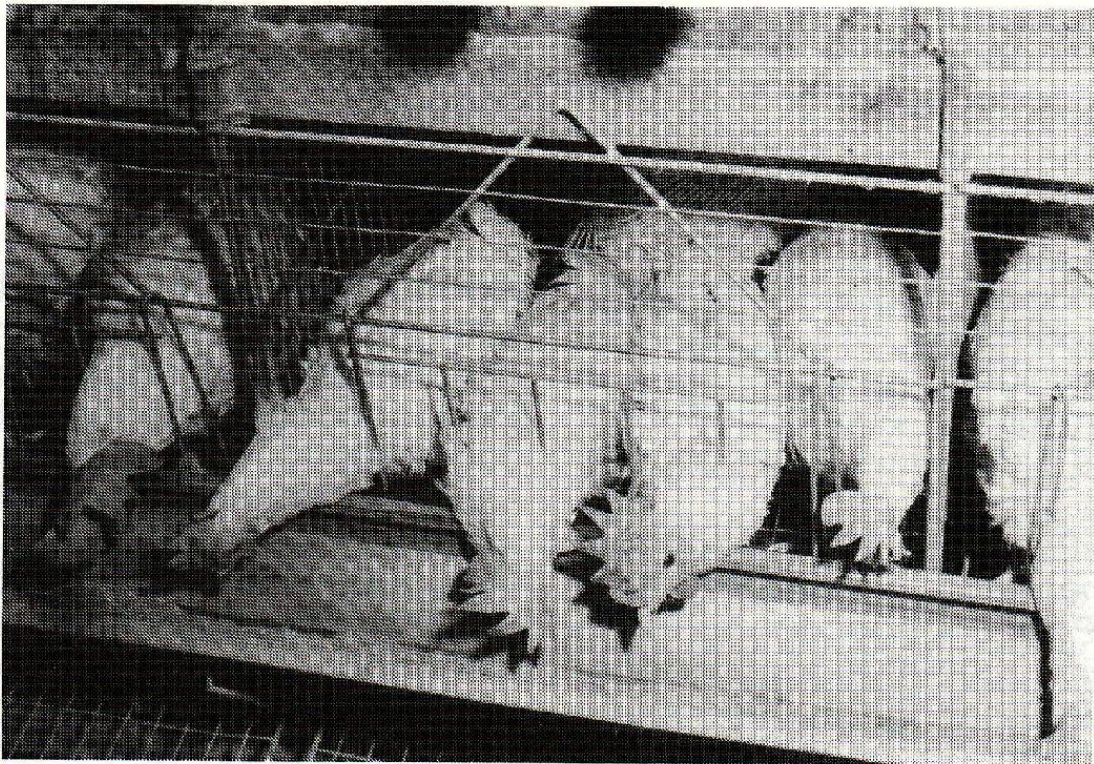
Wir drei VertreterInnen des CeBeeF und noch zwei andere TeilnehmerInnen setzten die Prioritäten einer Eu-

thanasie-Diskussion ganz woanders an. Wir versuchten immer wieder auf die Problematik aufmerksam zu machen, die bei Singer ja ganz unmissverständlich aufleuchtet, dass *Euthanasie als Sterbehilfe wieder im Zusammenhang mit Behinderung diskutiert wird*. Für uns nahm denn auch die Diskussion um dieses obige Beispiel viel zu viel Raum ein, weil die Singerschen Thesen mit Diskussionen um Sterbequalität bei eindeutiger Todesnähe ganz gehörig verharmlost werden und die philosophische Klauerei um passive oder aktive Sterbehilfe letztlich intellektuelle Selbstbefriedigung ist; das mindestens haben mir die von Herrn Strebel eingebrachten Erfahrungen deutlich gezeigt, weil in der konkreten Situation oft auch ganz simpel unter wirtschaftlichem Druck (zu wenig Betten, zu wenig Pflegepersonal usw.) entschieden werden muss. Ein solcher Druck ist ja im Augenblick der Geburt z.B. eines mongoloiden Kindes in dieser Art nicht vorhanden.

Niemand soll eines Tages, wenn es dann bereits zu weit gekommen ist, behaupten, er hätte davon nichts gewusst. (Doris Weber)

Längst wurde der Embryo im Sinne der Wissenschaft zweckdefiniert als Präembryo, Zygote, unempfindlicher Zellhaufen und so weiter. Wer unter Einsatz der neuen Technologien hemmungslos weiterforschen will, legt die Tradition der bisherigen sittlichen und ethischen Werte ad acta. (Doris Weber)

Dr. Alberto Bondolfi, Präsident der Schweiz. Gesellschaft für biomedizinische Ethik, gab einen Überblick über die verschiedenen Theorien zu lebenswertem/lebensunwertem Leben im Laufe der Geschichte, da ja Singer nicht als Erster Thesen dieser Art vertreten hat. Er zeigte auf, dass in unserem griechisch-römischen Kulturraum bis zur Zeit Jesus missgebildete Kinder und alte Menschen umgebracht worden sind, dass das Christentum dann die «Heiligkeit des Lebens» geltend machte, bis um 350 mit Konstantin die Lehre des gerechten Krieges vertreten wurde und damit auch die des schuldigen und unschuldigen Lebens. Pius XII schliesslich prägte das Dogma, dass direktes Töten nie zu akzeptieren sei, sterben lassen aber schon, was in der heutigen Diskussion der aktiven, bzw. passiven



Euthanasie noch immer aufscheint. Anschliessend warb Bondolfi um Verständnis für Singer, indem er versuchte aufzuzeigen, dass allein das Wort «Euthanasie» seit der Nazizeit bei uns dermassen Emotionen wecke (Kunststück!), dass eine ethische Diskussion zu diesem Thema fast gar verunmöglichlicht werde und Singer aus diesen Emotionen heraus weitgehend missverstanden werde. Er kritisiert zwar seine «unsorgfältige Wortwahl» und meint, dass diese «den Verlauf der Auseinandersetzung negativ beeinflusst», kommt dann aber doch auch noch auf Inhaltliches. (Für mich hat Terminologisches und Inhaltliches immer einen Zusammenhang, steht nie

losgelöst voneinander da, d.h. die Wortwahl von Singer zeigt meiner Meinung nach unmissverständlich auf, was er wirklich meint, und gerade diese Wortwahl war es u.a. auch, die mir bewusst gemacht hat, wie gefährlich oberflächlich das ganze Geschriebene von ihm überhaupt ist!) Er kritisiert an Singer, dass dieser meine, ein Glückskalkül zu machen sei möglich, und wirft ihm einen einseitigen, naiven Handlungsutilitarismus vor, der ausschliesslich «Glück» zum Entscheidungskriterium wähle. Bondolfi als Ethiker schlägt eine Triade als Entscheidungsinstrument vor, das alle drei zugleich miteinbezogen werden müssten bei einer Entscheidung von

Euthanasie (im Gegensatz zu Singer, dem ein Kriterium allein genügt): die Leidensfähigkeit eines Menschen, seine mögliche Autonomie/Freiheit und das biologische Leben an sich.

Diese «Praktische Ethik» ist diktiert von einer kalten und folgerichtigen Logik. Peter Singer ist nur das Resultat eines schleichenden Unterwerfungsprozesses unter diese neuen Technologien, er ist ihr Funktionär oder System-Agent, der Prototyp des «Menschen in der schönen neuen Welt», einer von vielen Zukünftigen, der seiner Zeit nur ein kleines Stück vorausgeeilt ist. Zu dieser praktischen Ethik gehört mit logischer Konsequenz auch die moderne Euthanasie und analog dazu eine neue Art des Faschismus – der Techno-Faschismus. (Doris Weber)

Als «Advocatus diaboli», wie sich Bondolfi für diese Debatte selber bezeichnete, konnte er Singer gar ein bisschen dank zubilligen, dass dieser durch seine «provokativen Thesen zur Vertiefung unserer ethischen Sensibilität allen Benachteiligten gegenüber» beitrage, da läuft mir der kalte Schauer den Rücken hinunter, denn es geht ein Dank an philosophisches Gedankengut, in dessen Menschenbild (be-

stimmte) Behinderte nicht mehr vorkommen, in der die Vernichtung behinderter Menschen auf gedanklicher Ebene bereits vollzogen ist, und gleichzeitig wird einfach versucht, nach komplexeren Kriterien zu forschen.

Singers «Praktische Ethik» hat tatsächlich auch eine sehr praktische gesellschaftliche Funktion: Indem er die Tötung behinderter Menschen unter bestimmten Voraussetzungen für moralisch gerechtfertigt erklärt, liefert er die ethische Grundlage, auf der die Auslese- und Vernichtungspolitik öffentliche Akzeptanz gewinnt. Ethik, die existenzbedrohend diskriminiert, die tödlich wirkende Vorurteile aktiviert und sich dem Zeitgeist anpasst, ist eben nicht nur Gegenstand des gepflegten wissenschaftlichen Diskurses, und deshalb ist eine Euthanasie-Debatte vom 25. Oktober 1990 gefährlich, wenn sie da stehen bleibt, wo wir aufgehört haben. Und ich hoffe nicht, dass nach diesem Anfang der Debatte nächstes Jahr als Fortsetzung plötzlich Singer nach Zürich eingeflogen wird, damit wir am Ende noch persönlich mit ihm diskutieren können, ich müsste – glaube ich – ziemlich ausfällig werden! Diskutiert werden muss dringend, warum Selektionsprinzipien wieder gesucht und

gefunden werden, warum tödliche Ethiken wieder Konjunktur haben; die konkreten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen diese Diskussion im Moment stattfindet: Die bekannten Kosten-Nutzen-Analysen zur Pflege von Kranken und Behinderten, die Kostendämpfungsdiskussion im Gesundheitswesen, das Vorantreiben der Gentechnologie, die Ausweitung der humangenetischen Beratung und der pränatalen Diagnostik, und die mit allem zusammenhängende Zunahme der Behindertenfeindlichkeit.

Noch etwas ist mir an dieser Tagung so sehr bewusst geworden: die Notwendigkeit des CeBeeF, bzw. das kritische und wache Engagement. Kein Mensch von den Organisationen, die Behinderte «vertreten», war anwesend. Ich habe weder eine offizielle Stellungnahme zur S-Bahn-Eröffnung von der Pro Infirmis gelesen, noch eine solche zur Gentechnologie (ein internes Papier als Wegleitung in der Beratung genügt da nicht!), und die Euthanasie-Debatte verschlafen sie vermutlich auch, jedenfalls bis jetzt. Eigenartigerweise alles Themen, die sehr unbequem, im Augenblick aber brennend aktuell sind und Klarheit, das heisst Farbe bekennen, verlangen. ■

Während behinderte Kinder früher von den Humangenetikern noch Menschen genannt wurden, werden sie heute immer häufiger nur noch als Syndrome, Symptome oder Wesen mit geringer Lebensqualität bezeichnet. «Wesen» also, die durch das dichte Netz der pränatalen Selektion gefallen sind und geboren wurden. Sie auch nach der Geburt nicht als Menschen zu definieren, weil, wie Singer und Kuhse sagen, die Persönlichkeit nicht entwickelt sei, macht das Töten leichter. (Doris Weber)

